

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wochenschrift  
**„Rheingauer Beobachter“.**  
 Nachweisbar größte Abonnentenzahl in der Stadt Elville.  
 Verlag von Elster & Werge's Buchdruckerei, Elville a. Rh.

## Vier Könige.

Kriegsroman von A. Käber.



(Fortsetzung.)

Fräulein Olga Schrotth trank sehr gern Tee, und der Tee bei ihrer Freundin war immer vorzüglich. So kam es, daß sich ihr Besuch bis zum späten Abend ausdehnte.

Frau Vier war übermüde. Sie ging gleich zu Bett, als die Freundin gegangen war, aber sie lag noch lange mit weit offenen Augen und konnte keinen Schlaf finden. „Vier Jungen habe ich, und alle vier sind draußen,“ dachte sie. „Der eine auf dem Wasser, der andere in den Lüften, und einer auf feindlicher Erde — und einer im Krankensaal. Vier Söhne — und alle sagten immer, ich sei reich. Es ist vermessend zu hoffen, daß Gott mir alle vier gesund am Leben erhält, und wenn ich gefragt würde, so müßte ich nicht zu sagen, welchen von ihnen ich am leichtesten hergeben möchte. Sie stehen alle meinem Herzen gleich nahe. Vier Könige. Könige, das Wort ist schön. Ewig sollen sie herrschen — in ihrem Reiche — in meinem Herzen. Gott schütze euch, meine Jungen!“ damit schlief sie ein.

Die schöne Frau Leonie Berthold lag auf der Ottomane und kühlte die Stirn mit Wasser. Sie hatte wieder einmal Migräne.

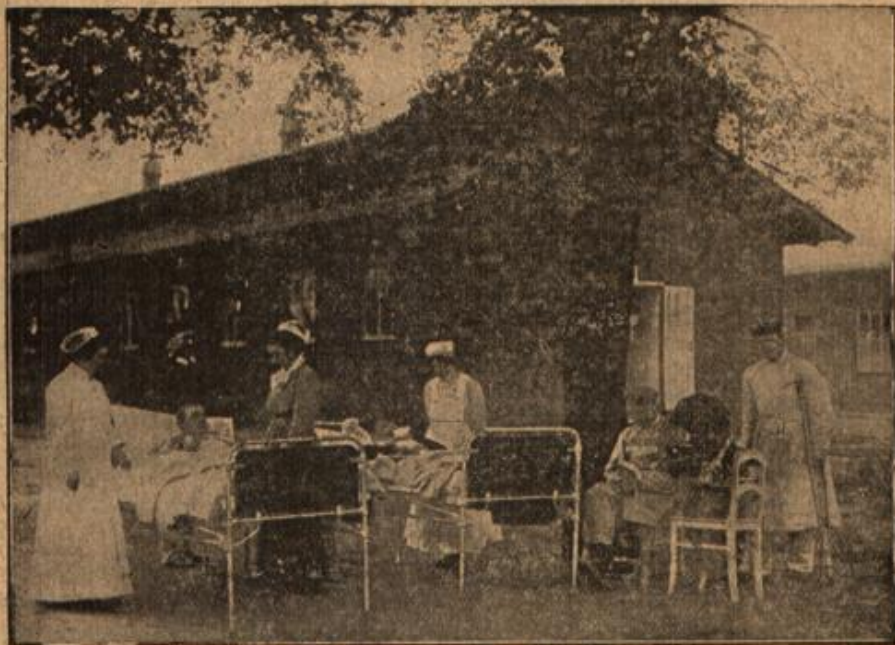
Vor den Fenstern draußen tropfte der Regen eintönig nieder. Das Geräusch steigerte noch die Nervosität der eleganten Frau, und der Umstand, daß ihr Hausarzt nicht auf ihren Anruf in einer halben Stunde zur Stelle sein konnte, versetzte sie in Mut und Verzweiflung. Ein Blick seiner gütigen Augen, ein einziger Strich seiner weichen Hände hätte ihr Linderung geben können. Sie war so an ihn gewöhnt, sie hätte ihn immer bei sich haben mögen, immer. . . Nun hatte er ihr den

Streich gespielt und sich als Feldarzt gemeldet, um in einem Kriegslazarett Wunden zu heilen.

Wie innig hatte sie ihn gebeten, nicht fortzugehen. Sänderingend war sie vor ihm zusammengebrochen.

Ach, daß sie so gar keine Macht über ihn und seinen Willen besaß. Er war ihr Herr. Er knechtete sie. Und sie mußte seinem Willen folgen und — leiden.

Sie klingelte der Jose. „Schicken Sie mir Fräulein Rose her, liebe Lucie.“



Im Tammelslager Lazarett Tempelhofer Feld.

Ein geradezu mustergültiges Lazarett hat die Reichshauptstadt Berlin vor ihren Toren auf dem Tempelhofer Feld in Gestalt einer kleinen Barackenstadt errichten lassen. Die Straßen zwischen den einzelnen Barackenreihen sind sehr breit, sodaß die Sonne, diese reichlichste natürliche Heilspenderin überall mit ihren segensbringenden Strahlen eindringen kann. Um auch diejenigen Kranken, die noch bettlägerig sind und noch nicht ins Freie gehen können, Anteil haben zu lassen, trägt man sie mit ihren Betten ins Grüne, wie es unser Bild veranschaulicht.

„Ich kann nicht ohne Sie sein, Herr Doktor. Wenn Sie fortgehen, dann sterbe ich!“

„Unsinn!“ hatte er geantwortet. „Im Gegenteil, ich muß fort. Gerade Ihre Wege muß ich fort. Es ist besser für Sie. Glauben Sie es mir.“

„Guten Morgen, Mama,“ rief Rose und hauchte einen Kuß auf die zartpolierten Nägel der schönen Mutter. „Ich war soeben im Begriff, zu dir zu kommen.“

„Ach, Rose, reiche mir einmal ein Glas Wasser, bitte. Mir ist so schrecklich elend. Ich habe so schlecht geträumt. . . Sag“

mal, Rose, du warst doch kürzlich zu Besuch in so einem Bazar, wo Kriegswundete gepflegt wurden?"

"Jaboch, Mama. Mit den andern Gesangs-schülerinnen zusammen. Wir haben gesungen und deklamiert. Ich habe Lieder zur Laute vorgesungen. Lauter Soldatenlieder."

"Antworte doch auf das, was ich dich fragel" sagte die Mutter unwillig. "Hast du da einen Arzt gesehen?"

"Ja, Mama. Ärzte waren auch da. Was taten sie denn? — Haben sie die Verbände angelegt oder dergleichen?"

"Ach nein, Mama. Das wird wohl geschehen, wenn niemand zu Besuch da ist. Ich denke, das machen sie in den Morgenstunden."

"So gegen neun oder zehn Uhr?"

"Ja, so ungefähr."

"Du kannst wieder gehen, Rose. Daß mich jetzt allein."

Aber Rose blieb vor der Mutter stehen und sagte mit einem schelmischen Lachen: "Ich hab' noch was für dich, Mama."

"Für mich?" Frau Leonie richtete sich ja empor. "Was hast du für mich?"

"Einen Brief, Mama. — Aus Gent. Sieh mal den Stempel."

Frau Berthold riß das Schreiben mit Ungestüm an sich. "Warum sagst du das nicht gleich? Es ist schrecklich, wie du mich ärgerst. Geh' jetzt."

Rose rührte sich nicht. Ein Ahnen war plötzlich in ihr erwacht. Sie mußte Gewißheit haben, auf jeden Fall. Warum war sie nicht schon gestern darauf gekommen, als sie die Bilder der vier Könige sah? Nur einmal war sie dem Arzt ihrer Mutter begegnet, weil sie zu der Zeit, wo er seine Besuche machte, immer in der Musikstunde war. Er war ihr gleich so merkwürdig bekannt vorgekommen. Natürlich, die Ähnlichkeit mit Werner! Sie hatte sich niemals um den Namen des Arztes ihrer Mutter gekümmert; es war nur immer die Rede davon gewesen, daß „der Doktor“ da gewesen sei.

Kein Zweifel: Der Brief war aus Gent, und Berners Bruder befand sich dort. Dr. Theo Viers war es, der an ihre Mutter geschrieben hatte.

"Kriegsbriefe lese ich zu gern, Mama. Bitte, laß mich den Brief mitlesen!"

Da aber sprang die leidende Mutter mit einem Satz empor und schob das naseweise Lächelchen zur Türe hinaus.

"Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten," schalt sie.

"Schön, meine liebe Mutter. Gewiß, ich habe auch meine eignen Angelegenheiten," sagte sie schnippisch und ging nach ihrem Stübchen, um an Werner Viers zu schreiben. Vorher ließ sie sich von der Köchin eine Tafel Schokolade geben.

Die bekomme ich nämlich als Belohnung von Mama, Minna. Ich habe ihr soeben einen wichtigen Brief gebracht."

Nache ist süß. Minnas Hauptfehler war die Neugier. Und Minna war mit der Rose Lucie die beste Freundin. Rose glaubte den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, um zu erfahren, was in dem Briefe stand, den Dr. Theo Viers an Frau Leonie Berthold schrieb.

Gent, Oktober 1914.

Meine Liebe, werthe Frau Leonie!

Wir Ärzte sind die Aschenbrödel des

großen Weltkrieges. Wenn der Siegestaumel die Kämpfer fortraißt, wenn die Begeisterung die Heere zum Sturmangriff vorwärts treibt, wenn jedes Wagen, todesmutiges Bereitsein eine Gloriole um die Stirnen der Stürmenden legt, dann stehen wir Ärzte vergessen im Dunkel und niemand gedenkt unsrer Werke. Und wenige Stunden später liegt vor uns der ganze Jammer, das unermeßliche Leid zahlloser verwundeter Körper, die kurz vorher ihr gesundes, frisches Leben in den Kampf trugen. Wir sehen keine Begeisterung, keinen Siegestaumel, sondern nur leidvolles, von Schmerzen zerquältes Weh. Während die Sieger auf der Sonnenfelte wandeln, müssen wir bei den Siechen und Wunden weilen, im Schatten . . .

Und dennoch ist es schön, liebe Frau Leonie. Sie können es gar nicht ahnen, wie schön das ist. Denn die da draußen auf dem Schlachtfeld sind es nicht allein, welche kämpfen; auch wir Ärzte haben einen Feind, einen viel mächtigeren, allgewaltigen, der Könige und Fürsten ebenso niederschlägt wie den ärmsten Mann — den Herrscher Tod. Ihm seine Deute zu entreißen, entschwindendes Leben zu halten, Schmerzen zu nehmen und neues Leben in die todwunden Glieder zu senden, zerrißene Körper wieder kampffähig zu machen, das ist eine so hohe Aufgabe, daß weltlicher Lohn und Ruhm dagegen nichts ist.

Wir haben erschreckend viel zu tun. Ersparen Sie mir die Schilderung des unermeßlichen Jammers, wie er sich täglich unseren Blicken darbietet. Es gehören stählernen Nerven dazu, um das mitanzusehen und dennoch Sieger darüber zu bleiben.

Ich hoffe, daß es Ihnen gut geht, liebe Leonie. Ich weiß — Sie werden zuweilen an mich denken.

Leonie! — Es war die höchste Zeit, daß ich die Trennung zwischen uns beide legte. Es war die höchste Zeit, daß ich mir die bittere Medizin dieser schweren Arbeit verschrieb. Wir werden beide voneinander gefunden, Leonie, und Sie werden, Sie sollen glücklich werden.

Wir mußten scheiden, Leonie. Es war das einzig Richtige.

Ich küsse Ihre schönen Hände und lege sie im Geiste an mein wildschlagendes Herz. Ihr Theo."

"Theo!" stammelte Leonie und drückte den Brief an die Lippen. Ihre heißen Lippen ließen keine Stelle der kühlen, weißen Fläche frei. Sie hätte jeden einzelnen Buchstaben küssen mögen.

Und dann preßte sie das Taschentuch an die Augen und weinte.

— — — — —  
Von Eberhard war ein Brief eingetroffen.

Die Mutter blickte mit umflorten Augen auf die engbeschriebenen Seiten nieder und vermochte es kaum zu fassen, daß sie eine so weite Reise gemacht hatten und dennoch in ihre Hände gelangt waren, ohne daß ein fremdes Auge darin gelesen hatte. Die Tropensonne hatte sie durchglüht, der Odem des Weltmeeres hatte sie durchweht, die regenschwere Luft deutscher Spätherbsttage sie durchdrungen, und trotzdem standen die steilen Buchstaben noch genau ebenso da, wie die arbeits-schwere

Hand ihres Jungen sie aufs Papier gemalt hatte.

Eberhard war kein gewandter Briefschreiber. Schwer und wichtig stand jedes Wort für sich da, genau so wie die Rede seiner Lippen, die auch alles überflüssige Beiwert mied. Das Wasser macht stumm. Angesichts der majestätischen Größe dieses stummernden, geheimnisvollen Spiegels sinkt der Menschengestalt in die Knie und fühlt die Ohnmacht seines Ich, das nichts weiter ist als ein Wassertropfen im großen Meer.

Eberhard schrieb, daß er gesund sei. Und er fragte, was denn das eigentlich für ein Krieg sei? Es seien ihnen die wunderlichsten Gerüchte zu Ohren gekommen. Die Mutter solle ihm die neuesten Zeitungen senden. Frau Viers seufzte auf, als sie das las. Der Brief war sechs Wochen unterwegs gewesen, und die Antwort würde wohl eben soviel Zeit brauchen, bis sie ihn erreichte. Sie setzte sich sogleich hin und schrieb ihrem Eberhard einen langen, von Mutterliebe durchglühten Brief.

Mein lieber Sohn!

Wie sehr ich mich über deinen Brief freute, kannst du dir kaum vorstellen. Seit drei Monaten das erste Lebenszeichen! Wie habe ich voll Sehnen auf Nachricht gewartet! Nun weiß ich doch endlich, wo dich meine Gedanken suchen können, wenn ich im Dämmerlicht auf meinem Plätzchen am Fenster sitze (weißt du noch?) und meine vier Jungen der Reihe nach besuche. Denn nun ist ja mein Nest ganz leer.

Berner ist vor acht Tagen mit seinem Regiment nach dem Westen abgerückt; ich habe erst zwei Karten von ihm von der Hinreise erhalten, die auf deutschen Stationen aufgegeben sind. Nun warte ich auf den ersten Gruß aus Feindesland. Ich Sorge mich um ihn; er ist doch recht zart. Er hätte ja auch noch gar nicht mitgebraucht. Aber er war nicht zu halten. Er hat mich solange gequält, bis ich meine Zustimmung gab. Nun mag der liebe Gott noch einen mehr von Mutter Viers Jungen beschützen.

Theo weilt in Gent, er ist Feldarzt und schreibt mir selten. Er leidet gewiß schwer unter den seelischen Eindrücken dieses furchtbaren Krieges. Er ist so sensibel und zartfühlend. Ich bin überzeugt, daß er nur deshalb keinen Brief an mich schreibt, weil er fürchtet, daß sich darin die innere Trostlosigkeit meiner Seele widerspiegeln könne. Der törichte Junge! Er muß doch wissen, daß ein Mutterherz stark ist.

Der „dolle Rolf“ ist Flieger geworden und befindet sich zur Zeit in Rußland. Um ihn bange ich mich fast am allermeisten. Die Luft ist ein trügerisches Element. Das Wasser ist es ja auch — um dich Sorge ich mich nicht minder, mein guter Junge. Wir lesen hier viel von der Leistungsfähigkeit der deutschen Flotte. Der kleine Kreuzer „Emden“ scheint der richtige „fliegende Holländer“ zu sein. Unsere Truppen sind nach allen Richtungen hin siegreich. — Lieber Junge, deine alte Mutter versteht nicht viel von Politik, aber ich glaube doch, Englands Macht und Ansehen ist erschüttert. Ich schicke dir einige Zeitungen mit, denn du wirst doch selbst lesen, wie es steht. Ein paar Strümpfe sende ich dir anbei, ein anderes Paar — mit langen Patentreifen — muß ich dir getrennt, das

heißt jeden Strumpf separat senden, weil sie zusammen das zulässige Gewicht übersteigen.

Hier ist alles noch so, wie es war. Unsere Auguste habe ich entlassen und mache mir den Haushalt jetzt allein. Es sind knappe Zeiten, und die Lebensmittel schnellen im Preise hoch.

Und nun denke mal, unser Theo heiratet vielleicht bald. Tante Olga Schroth (das „Schrottkorn“, wie ihr Jungens gern respektloserweise oft gesagt) hat eine Braut für ihn, eine sehr schöne, reiche Südamerikanerin. Sie wird demnächst herkommen. Werde ich zur Hochzeit euch alle beisammen haben können? Sie heißt Maud Diggs, ihr Vater war ein reicher Farmer und ist kürzlich gestorben.

So, das wären für heute alle Neuigkeiten. Ich schreibe dir bald wieder. Inzwischen fahr' mit Gott, mein Junge, und sei innigst begrüßt von deiner alten Mutter.

„Das von der Amerikanerin hättest du ihm nicht schreiben brauchen,“ sagte Fräulein Olga Schroth, die zu Besuch gekommen war, als Frau Viers den Brief gerade beendet hatte. Sie brachte ebenfalls Strümpfe für Eberhard mit. „Du bist immer so voreilig, liebe Therese.“

Aber Frau Viers antwortete: „Nun mag es stehen bleiben. Ich wollte dem Jungen doch was Nettes und Neues schreiben.“

„Wo steht denn Rolf jetzt?“ fragte Olga, indem sie das Längenmaß der von ihr gestrickten Strümpfe mit denen der Freundin verglich.

„Rolf schreibt gar nicht mehr,“ sagte Frau Viers mit einem Anflug leiser Besorgnis. „Es wird ihm doch nichts zugestoßen sein?“

„Dann hättest du Nachricht,“ sagte Fräulein Schroth. Im Lazarett haben die Leute Zeit zum Briefe schreiben.“

„Aber wenn er abgestürzt ist? Wenn er von den Schüssen der Russen heruntergeholt wurde?“ fragte Frau Viers mit angstvollen Augen, in denen die Tränen zitterten.

Olga Schroth schalt. „Wer wird denn immer gleich an das Schlimmste denken. Und du willst wohl gar weinen? Schäm dich. Die deutschen Mütter müssen tapfer sein.“

Frau Viers senkte beschämt den Kopf. „Glaube mir, liebe Olga: das ist gegen die Natur. Wir sind schwach und geben jedem Windstoß nach, der uns von der Furcht zur Hoffnung drängt und zurück zur Furcht peitscht. Wir jubeln und zittern, frohlocken und weinen in einem Atemzuge. Wir sind wie schwache Stämmchen: der Sturm biegt uns nieder. Die Herzensstapfkeit einer Frau, das ist nur Lünche. Kracht man ein wenig daran, dann bricht das Gefühl durch.“

Olga Schroth strich leise über die Schulter der Freundin. „Traute Freundin, zage nicht“, trällerte sie. Sie versuchte die Arie weiter zu singen, aber der Versuch mißglückte derart, daß Frau Viers in helles Lachen ausbrach. „Hör' auf, liebe Olga. Du bist heute wirklich nicht gut bei Stimme.“

„Heute besser als sonst,“ gab das alte Fräulein launig zurück. „Aber Erfolg hat mein Singen bei dir doch gehabt.“

Am Nachmittag, gerade als Frau Viers

die Briefe für Eberhard zur Post tragen wollte, kam Rose Berthold zu ihr. „Sie wollen fortgehen?“ fragte sie verlegen. „O, bitte, lassen Sie sich durch mich nicht abhalten.“

„Ich wollte nur zum Postamt gehen,“ sagte Frau Viers und wies auf ihre Briefe.

„An Werner?“ fragte Rose schüchtern und errötete.

„Nein, Werner hat seine Adresse noch nicht geschrieben. Diese Briefe gehen an meinen Sohn Eberhard, den Obersteuermaat auf der „Leipzig“.“

„Wo ist denn Ihr anderer Sohn jetzt?“ fragte Rose, neben der alten Dame hersehrend.

„Rolf? — Ja, um den bin ich recht besorgt. Er schrieb mir lange nicht. Hoffentlich“ — Ihr schmerzvoller Blick vollendete den Satz.

Aber Rose schüttelte das Köpfchen. „Nein, passiert ist ihm nichts. Das hätte doch in der Zeitung gestanden. — Ihr ältester Sohn ist Arzt in Gent?“

„Ja, Theo ist in Gent.“

„Ich glaube, ich kenne ihn,“ sagte Rose. „Er hat meine Mutter behandelt.“

„Wohl möglich,“ gab Frau Viers zurück. „Er hatte hier eine gute Praxis, er ist ein sehr geluchter Arzt.“ Sie sagte das mit sichtlichem Stolz. Und Rose dachte: „Es ist schon so, wie ich kürzlich sagte: Vier Könige hat sie in ihrem Herzen, und den einen hebt sie immer höher über den anderen. Wenn ich ihr nun erzähle, daß meine Mutter einen Brief von Theo erhalten hat, ob sich Frau Viers darüber freuen würde — oder ärgern würde?“

Aber Frau Viers schien die Gedanken des Mädchens erraten zu haben, denn sie sagte: „Theo ist ein guter Sohn.“ Rose schwieg. Sie hätte es jetzt nicht übers Herz gebracht, den Glanz der Königskrone zu trüben, die die Mutter über die Stirn dieses Dr. Theo Viers gelegt hatte.

„Möchten Sie wieder einmal auf ein Plauderstündchen zu mir kommen?“ fragte Frau Viers Rose, als sie auseinander gingen. Das junge Mädchen antwortete freudig:

„Sehr gern, gnädige Frau. Wann darf es sein?“ Sie verabredeten den Donnerstag der nächsten Woche.

(Fortsetzung folgt.)



## Strupp.

Kriegsstimme von Paul Alexander Scheitler.



it Strupp war eine Veränderung vor sich gegangen. Seitdem man ihm seinen Herrn weggeholt, seitdem der Krieg ihm den Freund und Gebieter entführt hatte, war aus dem tollsten, ausgelassenen Strupp ein stiller Melancholiker geworden. Ein Fremder hätte ihn nicht wiedererkannt. Noch an dem Morgen, als sein Herr ihn zum letztenmale streichelte und das Fell klopfte, und ihm in die treuen Augen sah, sprang Strupp wild und freudig an seinem Freunde empor, so daß sich Leutnant Hänel die neue Feldgrau noch einmal gründlich

bürsteten lassen mußte. Aber das tat ja nichts, zwei alte Freunde wie Strupp und er nahmen einander nichts übel.

Und es wurde auch dem Herrn Leutnant nicht leicht, den vierbeinigen Freund zu verlassen.

Der eine läßt die Braut, der andere Frau und Kinder, der Dritte die Eltern zurück, er, ein Junggesell, hatte im Grunde kaum einen anderen Freund als diesen zottigen Schäferhund, den er einem alten Faktotum zur Pflege überließ, solange er draußen im Felde bleiben mußte.

So wurde auch ihm der Abschied nicht leicht. Wer weiß, wann wir uns wiederseh'n, Strupp, was?“

Das waren die kurzen Abschiedsworte. Und dann war der Leutnant gegangen und nicht wiedergekehrt.

Ja, er war nicht wiedergekehrt. Das war's, was Strupp nicht fassen konnte. Oft ging sein Herr auch früher ohne ihn aus und der alte Joachim blieb mit ihm im Hause. Das war traurig, aber doch immer nur auf kurze Zeit. Immer kehrte der Herr ja zurück. Und schweißtreibend und bellend empfing ihn Strupp, schon wenn er unten im Hausflur den bekannten energischen Tritt vernahm.

Und jetzt? Wo blieb er nur, der gute Herr und Freund? Strupp wartete und wartete vergebens auf die Heimkehr seines Gebieters. Immer unruhiger, immer quälender empfand sein Gemüt die Trennung von dem Menschen, der ihm Freund, Wohltäter und Herr, alles war.

Die erste Zeit war Strupp unaufhörlich zur Tür gegangen, hatte auch aus der Türspalte geschnüffelt und gelauscht, wohl auch am Türpfosten gekratz, bis ihm der alte Joachim dies unterlag hatte. Dann war er unruhig in der Stube auf- und abgelaufen, war bellend an Joachim hochgesprungen, der aber diese Fragen auf seine Weise als Belästigungen auffaßte und abwies. Schlimm war es des Nachts. Strupp war gewohnt, auf einer Matte vor dem Bette seines Herrn zu schlafen. Als dieser nun gar nicht wiederkehren wollte, begann Strupp zu heulen und zu winseln, bis Joachim mit der Peitsche ihm auch das austrieb. Von da an war Strupp still und niedergedrückt. Stumm lag er in seiner Ecke und sah mit glanzlosen Augen vor sich hin. Er fraß wenig und das nur mit Unlust. Sein Aussehen wurde zusehends schlechter, er magerte ab und schlich bedrückt umher.

Dem Joachim, dem der Hund auvertreut war, machte diese Veränderung Strupps nicht wenig Sorge. Er wußte wohl, was dieser „Räuber“ seinem Herrn wert war, und er konnte es sich nicht erklären, daß das gute Fressen, das er dem Tiere vorsetzte, keinen Beifall fand.

Schließlich entschloß er sich, einen Tierarzt zu Räte zu ziehen.

Der Tierarzt kam, schüttelte den Kopf, verschrieb eine Medizin und meinte, Joachim möge mit dem Hund am nächsten Tage zu ihm kommen, er könne das Tier dann einer gründlicheren Untersuchung unterziehen.

Joachim war gewiß kein Kenner der Hundeseelen, sonst hätte er Strupp an der Leine zum Doktor geführt. Allein er glaubte, das kranke Tier werde ihm folgsam

sein. In dem Augenblick, als sich Strupp das Haustor öffnete, war er auch schon auf Nimmerwiedersehen dem alten Diener entwischt, dessen Rufen, Pfeifen und Fluchen den Ausreißer nicht zurückholen konnte.

Seit Wochen stand Leutnant Hänel im Felde. Kämpfe in Belgien und Frankreich hatte er mitgemacht, und wenn ihm auch nicht die Strapazen des Krieges erspart geblieben waren, so hatte er sich doch noch

sich von Schützengraben zu Schützengraben abspielte, beteiligte, wo es oft hart auf hart ging, und jeder Fußbreit Landes erkämpft werden mußte, wo mit dem Bajonett Mann gegen Mann gerungen wurde, verschonte ihn ein gütiges Geschick.

Nun waren Truppenverschiebungen eingetreten und das Schicksal verschlug den Truppenteil, dem Leutnant Hänel zugeteilt war, nach dem Osten. Hier sah er sich neuen Aufgaben gegenüber, die ihn mit

bei schneidendem Frost über zum Teil unwegsamen Plätzen stieß man auf feindliche Abteilungen.

Hier war es, wo Hänel sein allzuschnelliges Vorgehen büßen sollte; während der Erstürmung der feindlichen Stellungen sank er plötzlich nach vorn über in den Schnee, während die Kameraden ihm zur Seite — nicht achtend seines Falles, vorwärts stürmten.

Es war Nacht, als Hänel aus seiner

Wenn die Deutschen in Geographie auch nicht so schwach sind, wie unsere Gegner, die Franzosen, so wird doch mancher unserer lieben Landsleute vom Dunajec und seiner Lage nicht viel gewußt haben. Jetzt aber haben unsere braven Truppen gemeinsam mit denen

### Am Dunajec.

ihrer Berichte u. a.: „Während des Rückzuges unserer dritten Armee vom Dunajec gegen den San haben wir höchstens 50 Geschütze zurückgelassen, von denen die meisten durch schwere feindliche Geschosse vernichtet waren und nicht fortgebracht werden konnten. Wir haben



Von den Russen gesprengte Eisenbahnbrücke über den Dunajec.

unserer Verblindeten dafür gesorgt, daß jeder von uns einmal einen Blick auf die Karte tat und sich für immer fest einprägte, wo der Dunajec liegt und welche Bedeutung er für diesen Krieg gewann. Am Dunajec wurde nach dem genial angelegten Plane des preußischen Kriegs-

ministers v. Falkenhayn der große Durchbruch unternommen, der die Russenmacht ins Wanken und zum Fliehen brachte. Die Russen denken ja selbst über diese Ereignisse etwas anders, aber immerhin geben ihre Berichte das Zurückgehen ihrer Truppen zu. So lesen wir in einem

aber alle Lebensmittelvorräte sorgfältig zurückgeschafft und alle Kunstbauten der Straßen in die Luft gesprengt.“ Unsere Abbildung ist ein trauriger Beweis, daß in dieser Beziehung der Generalstabsbericht der Russen ausnahmsweise nur allzu sehr der Wahrheit entspricht.

immer durchgeschlagen, ohne daß er mit Kugeln und Granaten persönliche Bekanntschaft gemacht hätte.

Er mußte selbst oft verwundet den Kopf schütteln darüber, daß er im dicksten Bleihagel unverwundet geblieben war, während ihm zur Seite manch Kamerad im Feuer blieb. Es setzte sich in ihm so etwas wie das unerschütterliche Bewußtsein fest, kugelfest zu sein, und das gab ihm doppelte Unerschrockenheit und Sicherheit.

Auch als er sich am Stellungskampf, der

großen Erwartungen und Latendurst erfüllten. Die großen Schlachten, die hier gekämpft wurden, würden neue gewaltige Erlebnisse mit sich bringen.

Das Herz des begeisterten Soldaten schlug höher, als es hieß, den Stellungskampf mit der offenen Feldschlacht zu vertauschen.

Freilich, er sollte von dem Neuen, das ihn hier erwartete, nicht allzuviel kennen lernen. Gleich nach dem ersten achtstündigen Marsch in hartem, brüchigen Schnee

tiefer Betäubung erwachte. Zitternd vor Kälte lag er im Schnee, der rot gefärbt war von einer Kopfwunde, deren dumpfen Schmerz er erst jetzt zu fühlen begann. Er versuchte sich aufzurichten, doch zog ihn die bleierne Mattigkeit in seinen Gliedern zu Boden. Er sah um sich. Kalt und steinern blickte der Mond auf das marmorne weiße schneebedeckte Feld, das von schwarzem Gestrüpp hier und da bestanden war.

Wo waren die Kameraden? Wo war er überhaupt? Allmählich entsann er sich

## Vom Kriegsschauplatz in Galizien



Durchzug eines österreichisch-ungarischen Bagagetrains durch Neu-Sandec (Galizien).

Die Russen mußten auf die Vorteile, die sie in Galizien errungen hatten, verzichten, dank der Tapferkeit der verbündeten Truppen. Zur Frischerhaltung der Soldaten trug viel die Regsamkeit der Bagagetrains bei, deren einen wir hier auf dem Durchzug in Neu-Sandec begegnen. Der Dunajec ist, trotzdem er bisher unserem Ohre so unbekannt war, durchaus nicht etwa ein kleines Bächlein. Er ist vielmehr ein ganz respektabler Strom, was wir an der Brücke erkennen können, die unsere Pioniere errichten mußten, damit deutsche Artillerie bei Neu-Sandec den Dunajec überqueren konnte.



Deutsche Artillerie beim Ueberschreiten einer neuerrichteten Brücke über den Dunajec (Neu-Sandec, Galizien).

mun des Gefechtes, in dem er, der Kugelfeste, die erste Verwundung erhalten. Er mußte schon Stunden hier gelegen haben, bewußtlos, unaufgefunden. Hatte man ihn vergessen? Nirgends war ein Mensch, nirgends eine menschliche Ansiedelung zu entdecken. Und während dem halb Betäubten die Zähne vor Frost klapperten, stieg es in ihm siedendheiß empor: „Sie haben dich nicht gefunden, du bist verloren, gib dich auf.“

Noch einmal versuchte er, die völlig erstarrten Glieder zu heben. Vergeblich, er sank kraftlos in sich zusammen. Es war also zu Ende.

Und während er lag, müde im Lager aus Schnee, schon fast ohne Gefühl für die erstarrende Kälte, die ihn umgab, tauchte plötzlich ein lang vergessenes Bild vor seinem Geiste auf: Strupp, seinen treuen Strupp sah er, ihn, den er vor Monaten verlassen hatte. Wie es ihm wohl ergehen würde? Ob er sich wohl noch seines Herrn erinnerte? Und er sah sich wieder, wie einst auf dem Spaziergange mit seinem vierbeinigen Freunde. Laut bellend sprang ihm der Hund voran. „Strupp“, rief er drohend und pfiff den bekannten Lockruf. Augenblicklich lehnte das Tier zu ihm zurück und schmiegte sich schweißbedend an ihn. Dann strich er dem Hunde liebevoll über das dicke Fell. „So ist's recht, alter Freund, hier geblieben, — — nein, nicht lecken, Strupp, was fällt dir ein.“ Hänel suchte mit der Hand der Viebfosung zu wehren, dabei schlug er das Auge auf — war das Traum — war das Wirklichkeit — er hielt in der Hand ein struppiges Fell und fühlte über seinem Gesicht den warmen Atem und das hastige Keuchen eines Hundes. Gleichzeitig klang wie aus der Ferne traumhaft das Geräusch von Menschenstimmen an sein Ohr. „Strupp“, lächelte er und dann versank alles um ihn in ein Nichts. —

Und er sollte wieder die Augen aufschlagen. Nicht auf Schnee, sondern auf dem schneeweißen Linnen eines Lazarettlagers gebettet, fand er sich wieder. Sein Kopf trug zwar einen Verband, aber sein Körper fühlte köstliches Behagen, und indem er sich streckte, fühlten seine Hände am Bettende ein krauses, zottiges Fell.

„Strupp?“ In maßlosem Erstaunen sah er jetzt den Kopf eines Hundes neben sich auftauchen. Zwei Vorderpfoten legten sich auf das Deckbett und die Zunge des Hundes belebte ihm stürmisch die Hand.

„Strupp, wie kommst du hierher? Mein Strupp!“ Die Antwort gab eine schlank Frauengestalt in Schwesterntracht, die dem Hunde sanft die Zudringlichkeit zu wehren suchte.

„Dieser Hund hat Sie gerettet, Herr Leutnant. Seit Wochen befindet er sich bei dem Sanitäts-Hundekorps. Als man Sie vermißte, hat sein Spürsinn allein Sie ausfindig gemacht. Kennen Sie übrigens den Hund?“

„Kennen“, lachte Leutnant Hänel, „das soll ich wohl, mein Hund ist's, mein alter Strupp, mein lieber Strupp!“

„Dann verstehe ich auch“, sagte die Schwester, „weshalb er weder mit List noch Gewalt zu bewegen war, von Ihrem Bett zu weichen — — ruhig, ruhig, nicht so stürmisch.“ schalt sie das Tier, das bellend

am Bett hochzuspringen versuchte, „mein Herr braucht Ruhe.“

„Lassen Sie ihn“, sagte Leutnant Hänel, „lassen Sie ihn, ein Freund und Lebensretter darf sich schon etwas herausnehmen, nicht Strupp?“

Und er nahm den Kopf des Hundes in beide Hände und sah ihm lange ernst und schweigend in die großen glänzenden Hundeaugen.



## Mutter.

Von A. Winfeld.

Der Waldhang, den Horst mit seinen Leuten herabkam, endete im warmem, grünen Rasen. Freundlich rot blinkten die unversehrten Dörfer des Dörfchens aus der Tiefe.

Von hochkletternden, dunklen Bäumen war das Tal umrahmt. Wie eine Smaragdinsel lag es vor den Augen der Mäuden. Eine Mühle mit freiliegendem Rad bildete den Mittelpunkt.

Horst quartierte sich mit seinen Kameraden in dieser Mühle ein. Der klare Bach, dessen Wasser sie früher in Bewegung gesetzt, glänzte arbeitsfreudig zu den stummen Radspeichen auf. Aber es war keine Hand da, welche fördernd eingreifen konnte. Der Müller hatte mit den übrigen Dorfbewohnern die Flucht ergriffen.

Horst ließ die verlassenen Häuser durchsuchen, die Mühle übernahm er selbst.

Nichts Verdächtiges wurde gefunden. Die sanfteren Stübchen hatten getünchte Wände, mit Oelfarbe gestrichene Zimmerdecken. Die schwellenden Betten, bei deren Anblick die Mäuden sich wohlighedten, waren weiß überzogen, und wiesen sogar gehäkelte Einsätze auf, deren Muster man nachher zum Andenken auf der Wange heimtragen konnte.

Der junge Offizier belegte für sich eins der Oberzimmer, dessen Fenster weit hinaus ins lachende Tal schauten. Todmüde wie er war, löffelte er, fast ohne zu wissen, was er aß, die Erbsensuppe, die von den Kameraden drunten unter dem riesigen Rauchfang bereitet worden. Er hatte nur den einen Wunsch: Stiefel herunter und schlafen.

So schnell, wie er sich das gedacht, ging's aber nicht mit dem Einschlafen. Die Schwingung der Nerven wollte nicht nachlassen. Wie im Fieber kreisten seine Gedanken immer um die aufregenden Erlebnisse der letzten Tage.

Um sich zu beruhigen, begann Horst zu zählen. Dabei irrte sein Blick an der blanken Zimmerdecke hin und her. Gelbliche Kreise zeigten sich auf dem Weiß. „Schadhafte Stellen“, dachte der junge Offizier. Er schloß die Augen, aber es war, als kröche irgendwoher etwas Unheimliches an ihn heran, das ihn zwang, die Augen wieder zu öffnen.

Er hatte das Gefühl, nicht allein im Zimmer zu sein.

Unwillig traf sein Blick von neuem die

Wanderung an der Zimmerdecke an. — Plötzlich sprang der junge Offizier mit einem Satz aus dem Bett, fuhr in seine Kleider, schnallte den Säbel um, und packte den Revolver fest.

Die Stubentüren waren nicht verschließbar. Aus dem Nebenraum lönte das Schnarchen der Kameraden. Die Tür, welche zur Treppe führte, war nur angelehnt. Horst öffnete sie geräuschlos und erkletterte auf Fußspitzen die schmale Stiege, die nach oben ging.

Durch runde Lufen drang blendend hell das Abendsonnenlicht. Purpurn leuchtete unter seinem Fuß der ausgeblähte Vorhang, den man an Stelle einer Tür vor dem Bodenraum angebracht hatte.

Waren nicht Schritte irgendwo? Er klang nicht das Knarren eines Gewehrgehäuses? — Horst lauschte atemlos. Ein Rascheln. Eine Maus rannte blühschnell über die Füße des Offiziers. Er schauerte. Jetzt — Stille. Nur das Wächlein draußen rauschte und flüsterte, als wisse es unendlich viele Geschichten, für welche es Zuhörer begehrte.

Horst pürschte sich an den Vorhang heran. Er konnte sich nicht getäuscht haben. Einer der kreisrunden Flecke an seiner Stubendecke war eine Oeffnung, eine Lufe. Und dahinter lauerte — ohne Frage — ein versteckter Feind. —

Behutsam hob Horst den Vorhang. War es wieder nur die Purpurglut der Abendsonne, die darin Triumphe feierte? Grellrot stach es durch das im Bodenraum herrschende Halbdunkel. Horsts scharfe Augen hatten sich im Nu zurechtgefunden. Mit einem Satz war er bei dem Feind, dessen Rothosen die leuchtende Insel im Grau bildeten.

Da aber flehte eine schwache Stimme: „Nicht schießen, deutscher Kamerad!“

Horst schaute in zwei große, braune, schwermütige Augen, die aus todblassem Gesicht zu ihm aufblickten. Zwei bleiche, schmale, merkwürdig fein geschnittene Hände streckten sich bittend in die Höhe.

Zugleich entdeckte Horst, daß noch ein anderes Purpurn die Kleider des Franzosen feuchtete. Es siderte unaufhörlich durch den Verband, welcher die Schulter des Verwundeten deckte, und bildete am Boden eine trübe, sich stets vergrößernde Lache.

„Man hat mich zurückgelassen“, flüsterte der Franzose. Er deutete mit einer Augenbewegung auf die offene Lufe, die Horst in seinem Zimmer bemerkt hatte.

„Ich sollte rächen — ich!“ — — Er lächelte schmerzlich. „Mit mir geht's zu Ende.“

Horst beugte sich zu ihm nieder. „Was kann ich für Sie tun? Ich will versuchen, Sie hinunter zu tragen.“

„Zu spät!“ wehrte der Franzose mit ängstlicher Handbewegung. „Lassen Sie mich in Frieden sterben, deutscher Kamerad!“

Horst kniete bei dem Feinde nieder und schob seinen Arm unter den — jeder Unterlage entbehrenden — Kopf des Franzosen.

„Danke!“ hauchte der Sterbende.

Horst glaubte nie etwas Ergreifenderes gehört zu haben, als dies eine Wort. Alle seine Müdigkeit war versiegen. Er hatte nur den Wunsch, dem Armen da das Sterben zu erleichtern.

Unruhe malte sich in den Zügen des Franzosen. „Das Bild —!“ murmelte er. Er versuchte, mit der einen Hand in die Tasche an der Innenseite seines Rockes zu fassen. Aber kraftlos sank die Hand wieder herab.

Horst tat es für ihn. Er nahm aus der Tasche über der armen, schweratmenden Brust das Bild, nach dem der Sterbende verlangte. Es war zertrümmelt und zerbeult. Doch man konnte die Züge einer alten Frau noch recht wohl erkennen. Sie hatte die gleichen zärtlichen, glänzenden Augen wie der franke Mann am Boden.

Der Franzose nahm das Bild in seine zitternde Hand und betrachtete es lange. Tränen umschleierten seinen Blick.

„Meine Mutter —!“ raunte er. „O deutscher Kamerad, ich habe nicht gut getan. Nicht im Frieden ging ich von meiner Mutter. Aber der Krieg hat mich gelehrt, was Liebe wert ist. Ich bereue, o, ich bereue.“

Er schwieg und atmete qualvoller. Horst wagte das Schweigen nicht mit einem Worte zu stören.

„Wenn Sie in mein Dorf kommen, — es steht auf dem Bilde —, so grüßen Sie meine Mutter. Sie ist arm. Ich — ich habe gespart. Geben Sie ihr das.“ — Er nestelte an dem Lederbeutelchen, das an seinem Halse hing.

Glehend tauchten die dunklen, samtbraunen Sterne in die treuen, stahlblauen Augen, die aus gebräuntem Gesicht zu ihm niederblickten. „Ich weiß: die Deutschen halten ihr Wort. Vergessen Sie meine Mutter nicht, deutscher Kamerad!“

Horst drückte die Hand des Sterbenden. „Ich habe auch eine Mutter. Ich werde Ihren Gruß bestellen, und melden, daß Sie einen braven Soldatentod gestorben sind.“

Der Kranke hauchte wieder sein unbeschreiblich inniges: „Dank —!“ — Freude leuchtete in dem verfallenen Gesicht, auf das schon der Tod seinen Stempel gedrückt hatte.

Horst hielt ihn unentwegt im Arm. Hart strich er über die blassen zuckenden Hände. — — Schweigen war im Raum. Durch eine Spalte des Vorhangs troch ein Sonnenstrahl, trat eine lustige Irrfahrt im Dämmer an, bis er auf dem alten Frauenbilde in Horsts Hand haften blieb. Der Blick des Sterbenden sog sich daran fest. „Mutter —!“ Es war nur ein Seufzen.

Das Wächlein draußen tauschte geschäftiger, als hätte es neuen Stoff zum Schwärzen erhascht. Der Sterbende schien zu lauschen. Plötzlich wurden seine Augen heller, seine Stimme kräftiger. „So ist das Leben,“ sagte er in klarem Ton. „Wie in der Mühle. Wir werden herumgetrieben. Nicht wir treiben. Nun ist das Rad stumm. Nur das Wasser rauscht vorüber.“ Er schwieg erschöpft.

Schritte waren auf der Treppe. Horst

winkte dem Kameraden, den die Sorge um Horst nach oben getrieben, zu schweigen.

Ehrfürchtig stand der Mann.

Der Sterbende hielt die Augen geschlossen. Horst vernahm nur noch ein leis gestammeltes „Mutter —!“ Dann — ein Ruf. Horst ließ einen Toten aus seinen Armen.



## Die Dardanellen.

Von W. Ros.

**B**lutige Kämpfe haben sich um diese Meeresenge abgespielt, wo die Völker Asiens mit den Bewohnern Europas zusammenstießen und um ihre Existenz rangen. Der erste geschichtlich bekannte Kampf ist der Zug des Herzes über den Hellespont. Wo die Meeresenge am schmalsten ist, ließ er eine Brücke schlagen. Zweimal riß das empörte Meer sie fort, da ließ der alte Perser es mit Ruten streichen und siehe — es ward still. So erzählt die Sage. Der zweite große Kampf im Altertum, der sich um den Hellespont drehte, war der Krieg zwischen Athen und Sparta; hier am Megaspotamos, am Ziegenfluß, der südlich von Gallipoli fließt, wurde die Flotte Athis durch den spartanischen Feldherrn Lysander weggenommen und damit der peloponnesische Krieg entschieden. In der auf der asiatischen Seite gelegenen Stadt Dardanos kam der Friede zustande. Von diesem Städtchen erhielt später die Meeresenge den Namen.

Seitdem die Osmanen 1357 Gallipoli und 1453 Konstantinopel erobert hatten, waren die Dardanellen ein türkisches Binnenmeer geworden, dessen Friedensruhe allein die Venezianer von Zeit zu Zeit anfochten. Zur Abwehr dieses Feindes erbaute der Eroberer Konstantinopels, Sultan Mohammed II. die Dardanellen-Schlösser Kilid Bahr (Meerespiegel) und Tschanal-Kalesi (Topfschloß); sie liegen zu beiden Seiten an der schmalsten Stelle. Mohammed IV. fand diese Befestigung nicht ausweichend, besonders da sie einen Besuch der Venezianer in der Hauptstadt nicht hätten verhindern können. Er legte 10 Kilometer südlich, am Eingang zum Megäischen Meer, zwei neue Befestigungen an. Es sind die Schlösser Seddil Bahr und Rum Kalesi. Letzteres, das an dem von Homer so oft erwähnten Stamanderfluß (jetzt Mendere) liegt, ist nicht weit von der Stelle entfernt, an der die griechische Flotte während des trojanischen Krieges ankerte. Weiter landeinwärts, dem Lauf des Stamander folgend, kommt man durch die trojanische Ebene nach dem alten Ilion. Im Laufe der Zeit ist noch eine Reihe von weiteren Befestigungen angelegt worden, die heute allerdings teilweise verfallen sind. Nur die nach 1876 errichteten Forts in der nördlichen Stellung sind als durchaus modern eingerichtete Küstenbauten anzuspüren. Unter Abdul-Hamid etwas vernach-

lässigt, hat die neue türkische Regierung unverzüglich die Instandsetzung dieser wichtigen Anlage angeordnet.

Die geringe Durchschnittsbreite der Dardanellen von nur drei bis fünf Kilometern erleichterte das Verteidigungsweck ganz beträchtlich. Nach der ersten Enge verbreitert sich die Durchfahrt für die folgenden 20 Kilometer bis an die bekannte Enge Kilid-Bahr. Diese Enge zu passieren ist für Schiffe ohne kundige Lotsen nahezu unmöglich. Starke Strömung in Verbindung mit Untiefen machen hier die Schiffsahrt sehr schwierig. Sollten an dieser Stelle noch Seeminen gelegt werden, so dürfte sie einfach unpassierbar sein.

Ist es doch früher, wo es keine mit Kanonen besetzte Forts und keine Seeminen gab, nach den Venezianern nur zweimal feindlichen Flotten gelungen, durch die Dardanellen zu kommen: 1770 den Russen nach der Schlacht bei Tschesme und 1807 den Engländern. Die Dardanellenschlösser befanden sich damals in sehr schlechtem Zustande, außerdem konnten die türkischen Batterien aus Mangel an Kriegsmaterial nur einmal feuern, 1809 wurde dann das Schwarze Meer und die beiden Einfallstore nach Konstantinopel (der Bosporus im Osten und die Dardanellen im Westen) mit Zustimmung Englands für alle Kriegsschiffe gesperrt. 1841 kam in London ein Vertrag zustande, nach welchem die fünf europäischen Großmächte sich gegenseitig verpflichteten, in Friedenszeiten kein Kriegsschiff die Dardanellen passieren zu lassen. Ausgenommen hiervon sind je ein Stationschiff von geringer Tonnage, das die einzelnen Mächte in Konstantinopel zum Schutze ihrer Staatsangehörigen unterhalten.

Dieser Rechtszustand besteht noch heute. Rußland hatte zwar 1871 im Londoner Protokoll seine Aufhebung durchgesetzt, mußte es sich aber sieben Jahre später auf dem Berliner Kongreß gefallen lassen, daß die alte Fessel ihm von neuem angelegt wurde.



### Vermißt.

Sie wartet und harret und der nagende Dorn zerbricht ihr das Herz, das starke. Auf all ihr Forschen, ihr Fragen und Mühen immer wieder die Antwort ist: Er wird vermißt — — —

Sie weiß ihn nirgend. Ob er lange schon Welt draußen in feindlicher Erde, ruht Ob er verwundet und stöhnend vor Schmerz hilflos vom Feinde gefangen ist? Er wird vermißt — — —

Sie weint nicht / der Tränen erlösender Quell Verfliegt im brennenden Herzen. Sie fühlt nur quälendes, zehrendes Weh, Weh, das keine Seele ermilzt. Er wird vermißt — — —

## Ernst und Scherz.

Der „Deutsche Rhein.“ Ein gemüthlicher sächsischer Wandstürmmer, der einem Rufe zur Fahne folgte und, um zu seinem Bestimmungsorte zu gelangen, eine große Strecke den Rhein entlangfuhr und sich an dem herrlichen Panorama dieses Stromes ergötzte, brach begeistert in die Worte aus: „Wartet nur, ihr Hallunken von Franzosen . . . daraus wird nicht, das scheene Gewässerchen wolte mer lieber für uns selber behalten.“

Liebe Jugend! Unser Wachtmeister hat sich manchmal sehr ärgern müssen über seine Kriegsfreiwilligen „Schweren Ketter.“ Als Kamerad Lehmann sich neulich beim Reinigen des Stalles etwas schüchtern zeigt, fragt der Gewaltige: „Ja, Herr Kriegsfreiwilliger, was sind Sie denn in Zivil?“ „Student der Nationalökonomie, Herr Wachtmeister!“ „Schau, schau! Da

studier'n die Herren auf d'Ökonomie — aber net amal an Gaul könne s' mist'n!“

**Englischer Kriegs-Aberglaube.** Die kleinen Antiquitätengeschäfte in London blühen jetzt und haben viele Kunden, die Kleinigkeiten aller Art erstehen. Der Beweggrund für diese Einkäufe ist kein Sammelinteresse, sondern Aberglaube. Wie ein solcher Antiquitätenhändler erzählt, werden hauptsächlich Dinge verlangt, die eine tragische Geschichte haben: Schmuck von belgischen Flüchtlingen, den diese Unglücklichen reichlich anbieten, und derartige Sachen. Die besten Kunden sind Offiziere und Soldaten, die Amulette aller Art erstehen. Kleine Bildchen, alte Kreuze und Anhänger, die eine Geschichte oder erotischen Ursprung haben müssen, werden bevorzugt.

Sie kann den Krieg nicht riechen. In der Straßenbahn einer deutschen Großstadt steht eine nach der Mode gekleidete Dame plötzlich ihr Näschen in die Luft, schnuppert mit verhaltener Entrüstung und befiehlt dem Schaffner dann sehr nachdrücklich:

„Sagen Sie dem Soldaten, daß er sich auf die Plattform stellt, ich kann den Karbolgeruch nicht vertragen!“ — Es handelt sich um einen Verwundeten, der seinen rechten Arm in der Binde trägt, und dessen blaßes Gesicht deutlich die Spuren großer Kriegsstrapazen zeigt. Der Schaffner steht in seine Betriebsordnung. Sie sagt deutlich, daß Fahrgäste, die mit hervorstechenden Verletzungen behaftet sind, nur die Augenplätze benutzen dürfen. Er sagt das dem Verwundeten und dieser erhebt sich schweigend und geht hinaus. Die Dame konnte nun einmal den Krieg nicht riechen, aber die anderen Fahrgäste konnten nun die Dame nicht mehr sehen. Recht gründlich bekam sie es zu hören, und an der nächsten Haltestelle mußte das zarte Wesen nicht sehr ehrenvoll den Wagen verlassen. Verdient eine solche „Dame“ Deutsche zu sein?

## Rätsel-Ecke.

## Wortspielrätsel.

Ein Bleib, das uns der Lüne Meister  
Vor Jahren hinterlassen hat,  
Es trägt den Namen einer fernen  
Doch zweifellos bekannten Stadt.

## Lauträtsel.

Von P. Riedhoff.

Gut — Alm — Dattel — Dorf — Nachen  
— Ketter — Leder — Inhalt — Rinde —  
Keller — Bier.

Durch Veränderung des Anfangsbuchstabens ist jedes der vorstehenden Wörter in ein anderes zu verwandeln. Die neuen Anfangsbuchstaben nennen einen deutschen Dichter.

## Zahlen-Staffelrätsel.

Von P. Riedhoff.

|   |    |    |    |    |   |    |    |   |   |
|---|----|----|----|----|---|----|----|---|---|
| 1 | 2  | 3  | 4  | 5  | 3 | 6  | 7  | 8 | 9 |
| 2 | 10 | 10 | 5  | 8  | 9 | 8  | 11 | 3 |   |
| 3 | 12 | 13 | 14 | 15 | 5 | 14 | 3  |   |   |
| 4 | 8  | 5  | 16 | 4  | 5 | 3  |    |   |   |
| 5 | 15 | 16 | 17 | 5  | 8 |    |    |   |   |
| 3 | 12 | 1  | 7  | 10 |   |    |    |   |   |
| 6 | 8  | 14 | 17 |    |   |    |    |   |   |
| 7 | 8  | 2  |    |    |   |    |    |   |   |
| 8 | 12 |    |    |    |   |    |    |   |   |
| 9 |    |    |    |    |   |    |    |   |   |

Werden die Zahlen in obiger Figur durch die richtigen Buchstaben ersetzt, dann bezeichnen die einzelnen wagerechten Reihen: 1. berühmten Heerführer, 2. Pflanze, 3. großen Kriegshelden, 4. deutsche Stadt, 5. deutschen Fluß, 6. Propheten, 7. Nahrungsmittel, 8. Schweizerischer Kanton, 9. ägyptische Gottheit, 10. Konsonanten.

So geordnet, nennen die Anfangsbuchstaben der richtig gefundenen Wörter einen verdienstvollen General.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:  
des Scherzrätsels: Au, lau, flau; des Wortspielrätsels: Westen.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Börling, Berlin.



## ZWEITER LANDSTÜRM.

Es ist schon recht. Muß denn die Jugend alles haben?  
Schler fühlten wir den Spott der glatten Knaben,  
Als sie an uns vorbei ins Feld marschierten,  
Die Fahnen schwenkten und die Trommeln rührten.

Es ist schon recht. Soll unsereins denn nichts mehr taugen?  
Wir haben auch noch Kraft und scharfe Augen  
Und sind bedächtiger in manchen Fällen  
Und wissen unsern Mann wie sie zu stellen.

Es ist schon recht. Die jungen Herren in allen Ehren.  
Doch uns, die Alten, braucht man nicht zu lehren,  
Die Pike und den Säbel zu gebrauchen.  
Wir können mehr, als uns're Pfeife schmauchen.

Des Fellers.